

Zeitschrift: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde
Herausgeber: Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel
Band: 124 (2024)

Artikel: "Die Japaner aller Klassen sind von ganz übertriebenem Ceremoniell" :
Der Basler Freisinnige Paul Ritter als Schweizer Diplomat in Japan
(1892-1909)
Autor: Studer, Raphael
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1084166>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Die Japaner aller Klassen sind von ganz übertriebenem Ceremoniell» – Der Basler Freisinnige Paul Ritter als Schweizer Diplomat in Japan (1892–1909)*

von Raphael Studer

Historisch betrachtet besteht eine der auffälligsten politischen Besonderheiten des Kantons Basel-Stadt im Vergleich zur restlichen (protestantischen) Schweiz in der ausgesprochen kurzen Dauer der freisinnigen Vorherrschaft: Weil einerseits das konservative Patriziatsregime im Stadtstaat erst spät von der Macht verdrängt werden konnte und andererseits die Sozialdemokratie sich im Industriekanton früh zu etablierten vermochte, blieb die Epoche der freisinnigen Dominanz hier auf die drei Jahrzehnte zwischen 1875 und 1905 beschränkt. Dementsprechend hat sich auch die Geschichtswissenschaft bislang nur stiefmütterlich mit der lokalen freisinnigen Bewegung, deren Exponenten sich lange auch als «Radikale» bezeichneten, befasst. Zwar liegt seit 2019 eine verdienstvolle Überblicksdarstellung von Benedikt Pfister vor,¹ für die Epoche vor dem Ersten Weltkrieg sind wir aber immer noch vor allem auf die Studie von Walter Lüthi aus dem Jahr 1983 angewiesen.² Letztere analysiert ausführlich Struktur und politische Tätigkeit des Basler Freisinns im genannten Zeitraum, geht jedoch kaum auf dessen kulturelle und ideologische Besonderheiten ein und hat auch nicht die herausragende Bedeutung erfasst, die der Basler Sektion der Studentenverbindung *Helvetia* als Netzwerk einflussreicher radikaler Persönlichkeiten meiner Meinung nach zukommt.

Der vorliegende Artikel will dazu beitragen, die geschilderten Forschungslücken mithilfe einer – auf den ersten Blick – ungewöhnlichen Quellenbasis ein Stück weit zu schliessen. Durch Untersuchung der Privatkorrespondenz des aus Basel stammenden, radikal gesinnten Schweizer Diplomaten Paul Ritter³ (1865–1921), primär

* Der vorliegende Beitrag entstand im Rahmen einer geschichtswissenschaftlichen Dissertation mit dem Titel *Marginalized Imperialist – The Global Life of Swiss Diplomat Paul Ritter (1865–1921)*, die der Verfasser im Sept. 2024 an der Universität Osaka abgeschlossen hat.

1 Vgl. Benedikt Pfister: *Für Freiheit kämpfen. Die Geschichte des Basler Freisinns*, Basel 2019.

2 Vgl. Walter Lüthi: *Der Basler Freisinn von den Anfängen bis 1914*, Basel 1983 (Neujahrsblatt der Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige, 161).

3 Vollständiger Name Paul David Ritter.

während dessen langen Aufenthalts in Japan von 1892 bis 1909,⁴ soll versucht werden, ein genaueres Bild der freisinnigen Lebens- und Gedankenwelt sowie des *Helvetia*-Männerbundes zu zeichnen. Wie nämlich die Literaturwissenschaftlerin Ute Schaffers betont, die sich ausführlich mit Privatbriefen von Deutschen, welche in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts längere Zeit in Japan lebten, an ihre Angehörigen in der Heimat befasst hat, «erfahren wir aus den Briefen auch nicht etwas über «die Wirklichkeit» (in) der anderen Kultur», sondern «zuerst etwas über die Schreibenden».⁵ Die hier verwendeten Privatbriefe Ritters stammen überwiegend aus dem Privatbesitz von Nachkommen des Diplomaten (nachfolgend Familienarchiv Ritter genannt), die dieselben grosszügigerweise dem Verfasser zur Verfügung gestellt haben, und waren an seine in Basel lebenden Eltern und seine zukünftige (zweite) Ehefrau Louise Reidhaar (1882–1954) gerichtet.⁶ Ein weiterer zitierter Briefwechsel Ritters mit dem Kaufmann und *Helvetia*-Verbindungsbruder Carl Brenner-Senn (1856–1921) ist im Staatsarchiv Basel-Stadt aufbewahrt.⁷

Ritters freisinnige Basler Ursprünge

Um die Aussagen des Basler Diplomaten aus seiner Zeit in Ostasien nachvollziehen zu können, ist es zuerst notwendig, auf seinen persönlichen Hintergrund einzugehen. Bei der Familie Ritter handelt es sich um ein prominentes, uraltes Basler Geschlecht, das seit 1294 in der Rheinstadt nachgewiesen ist und über die Jahrhunderte herausragende Stellungen, etwa als Landvogt von Münchenstein oder Gerichtsherr, bekleidete.⁸ Paul Ritters Vater, Jakob Rudolf Ritter (1825–1899), war der letzte Inhaber des am Barfüsserplatz 3 im unmittelbaren Stadtzentrum gelegenen «Gasthofs zum Schiff», welcher just zwischen 1840 und 1880 seine wirtschaftlich besten Zeiten erlebte (Abb. 1). Sehr wahrscheinlich war er es auch, der das heute im Historischen Museum Basel ausgestellte prunkvolle Aushängeschild des Gasthofes in Form eines Handelsschiffs in Auftrag gege-

4 Ritter amtierte danach von 1909–1917 als Schweizer Minister in den USA und in gleicher Position von 1917–1920 in den Niederlanden, bevor er sich aus dem diplomatischen Dienst zurückzog.

5 Vgl. Ute Schaffers: «Das Gespräch mit den Daheim-Geblienen: Briefe aus Japan», in: OAG-Notizen 1 (2004), S. 10–27, hier S. 25.

6 Gesuche um Einsichtnahme in das Familienarchiv Ritter sind zu richten an Frau Antoinette Baumgartner, Seniorenheim Aventin, 8032 Zürich.

7 Staatsarchiv Basel-Stadt (StABS), PA 565a R 4 a.

8 Vgl. Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz, Bd. 5, Neuenburg 1929, S. 645.



Abbildung 1

Fotografie des sich bis 1889 im Besitz der Familie Ritter befindenden «Gasthofs zum Schiff» (vor 1873); man beachte das Aushängeschild in Form eines Schiffs über dem Haupteingang (Staatsarchiv Basel-Stadt, AL 45, 2-86-1).

ben hat (Abb. 2). Vielleicht hat ja gerade das eindrucksvolle Wasserfahrzeug mit der verheissungsvollen Aufschrift «à l'Espérance/zur Hoffnung» seinen Sohn Paul zu dessen späterer Karriere in Übersee inspiriert?⁹ Trotz seiner Altbasler Herkunft und seines beträchtlichen Vermögens gehörte Jakob Rudolf Ritter aber durchaus nicht zum konservativen «Daig», sondern ist vielmehr den Freisinnigen zuzurechnen, wie beispielsweise seine Heirat mit der Aargauerin Regula Stahel (1833–1914) bezeugt. Im Unterschied zu den ultraföderalistischen Patriziern, die eine gezielte Heiratspolitik gegen unten und gegen aussen verfolgten, sahen sich die Radikalen primär als Schweizer und wollten Basel wieder stärker mit der Eidgenossenschaft verbinden.¹⁰

9 Vgl. Annette Hoffmann/Franz Egger: Das Aushängeschild zum Schiff, in: Jahresbericht 2002 Historisches Museum Basel, Basel 2002, S. 35–40.

10 Vgl. Peter Heer: Politischer Liberalismus der ersten Stunde – Carl Brenner Cron (1814–1883), in: Peter W. Heer et al. (Hgg.): Vom Weissgerber zum Bundesrat. Basel und die Familie Brenner 17.–20. Jahrhundert, Basel 2009, S. 198–226, hier S. 198, 214 und 218; Philipp Sarasin: Stadt der Bürger: Bürgerliche Macht und städtische Gesellschaft 1846–1914, 2. überarb. und erw. Aufl., Göttingen 1997, S. 91.



Abbildung 2

Nahaufnahme des heute im Historischen Museum Basel ausgestellten Aushängeschildes des «Gasthofs zum Schiff» (Historisches Museum Basel, Inv. 1889.102., Foto: Peter Portner).

Dass der 1865 geborene Paul Ritter dieselbe politische Orientierung wie sein Vater vertrat, können wir daran nachvollziehen, dass er während seines Juststudiums der Basler Sektion der Studentenvereinigung *Helvetia* beitrug, die quasi als Kaderschmiede der lokalen Radikalen diente.¹¹ Da Studentenverbindungen nur nebenbei mit Bildung zu tun hatten, sondern aufgrund der lebenslangen Mitgliedschaft primär als einflussreiche Netzwerke gebildeter Männer fungierten,¹² konnte er damit persönliche Kontakte zu mächtigen Alten Herren wie etwa den zukünftigen Bundesräten Emil Frey (BL) (1838–1922) und Ernst Brenner (BS) (1856–1911) knüpfen,

11 StABS, PA 162 (Protokoll 1882–1889, A. C. v. 16. XI, 85).

12 Vgl. Lynn Blattmann: Studentenverbindungen – Männerbünde im Bundesstaat, in: Lynn Blattmann/Irène Meier (Hgg.): Männerbund und Bundesstaat. Über die politische Kultur der Schweiz, Zürich 1998, S. 138–155.

dem Cousin von Carl Brenner-Senn.¹³ Dank deren Patronage war es Ritter denn auch ein Leichtes, nach Studienabschluss und verschiedenen juristischen Praktika – etwa in der Kanzlei des aus der Ostschweiz nach Basel gezogenen freisinnigen Politikers und *Helvetia*-Alten Herrn Paul Scherrer (1862–1935) – im Jahre 1891 in das Schweizer Aussendepartement aufgenommen zu werden. Dieses unterlief damals unter der Führung von Bundesrat Numa Droz (1844–1899) gerade eine Periode der Professionalisierung und Vergrösserung,¹⁴ sodass die zuvor lange als «unschweizerisch» wahrgenommene und auf das absolut notwendige Minimum beschränkte Diplomatie nun als vielsprechendes Wirkungsfeld erscheinen musste. In der Tat wurde Ritter bereits unmittelbar nach Absolvierung des neu eingeführten Pflichtjahrs in Bern 1892 als offizieller Vertreter der Eidgenossenschaft in die japanische Hafenstadt Yokohama entsandt, wo er, zunächst offiziell nur als Vize-Konsul, die Leitung des dortigen Schweizer Konsulats übernehmen sollte (Abb. 3).¹⁵ Weil er seine Arbeit offenbar zur vollsten Zufriedenheit des Bundesrats erledigte, durfte sich der junge Basler bereits im September 1895 über seine Beförderung zum Generalkonsul freuen, wie er seiner Mutter voller Stolz mitteilte:

«Ich bin seit ca. 1 Monat Generalkonsul, eine Nachricht die mir per Telegraph (Briefe fehlen noch) zugekommen ist und welche kolossales Erstaunen hervorgerufen hat. Ausser meinen nächsten Freunden neidet mir jedermann im Geheimen den grossen Sprung, der mich, im Avancement direkt vor den Ministerrang gebracht hat. Besonders natürlich die [*diplomatischen*] Kollegen, deren ich eine Menge überholt habe. Ein Generalkonsul von 30 Jahren sei noch nie dagewesen meinen sie – doch sie werden sich schon daran gewöhnen.»¹⁶

Ritters Leben in Japan

Wie muss man sich die Umstände im Japan der 1890er- und 1900er-Jahre vorstellen, unter welchen Ritter und die übrigen westlichen Ausländer lebten? Gemäss den ungleichen Verträgen, die Japan seit der gewaltsamen «Öffnung» des Landes 1858 von den westlichen

13 StABS, PA 162 (Diverse Kassabücher 1889–1888, Personal & Inventar Verzeichnis der Helvetia Basel, Cassa Buch der Alt=Herren der Studentenverbindung Helvetia Basel, Verzeichnis der Alt=Herren).

14 Vgl. Claude Altermatt: *Les débuts de la diplomatie professionnelle en Suisse (1848–1914)*, Freiburg 1990, S. 169–176 und 244–249.

15 Schweizerisches Bundesarchiv (BAR), E2#1000/44#1508* (Auszug aus dem Protokoll der Sitzung des Schweizerischen Bundesrathes, 12. April 1892).

16 Familienarchiv Ritter (FAR), Paul Ritter an seine Mutter, 8. Okt. 1895.

hama.¹⁷ Japanern war – mit Ausnahme von Dienern – die Niederlassung in den Fremdenvierteln untersagt, was zum Entstehen von grossen «native towns» in unmittelbarer Nähe zu den für die Ausländer reservierten Territorien führte.¹⁸

Das Verhältnis der Ausländer zu der einheimischen Bevölkerung muss als quasikolonial charakterisiert werden. Obwohl die japanische Souveränität über Yokohama und die übrigen «foreign settlements» niemals formell aufgehoben wurde, orientierten sich die Westler in ihrem Lebensstil an kolonialen Vorbildern: Sie wähten sich als Fortschrittsbringer in einem barbarischen Land und lehnten mit wenigen Ausnahmen jegliche Anpassung an örtliche Gepflogenheiten ab. Es galt gegenüber den Japanern das «weisse Prestige» zu wahren, daher wurde ein aufwendiger Lebensstil gepflegt, der auch in der Anstellung zahlreicher asiatischer Hausangestellter zum Ausdruck kam.¹⁹ Die Sonderstellung der Europäer beruhte letzten Endes auf der sogenannten Konsulargerichtsbarkeit (auch Extraterritorialität genannt). Laut diesem Rechtsprinzip, das in den ungleichen Verträgen verankert war, waren die Fremden der als barbarisch geltenden japanischen Justiz entzogen und durften nur von ihren eigenen diplomatischen Vertretern (typischerweise eben Konsuln) auf Grundlage ihrer nationalen Gesetze verurteilt werden.²⁰ Für den ausgebildeten Juristen Ritter stellte denn auch die Leitung des Schweizer Konsulargerichts in Yokohama bis zur endgültigen Abschaffung der Konsulargerichtsbarkeit im Jahre 1899 den wichtigsten Aspekt seiner Arbeit in Japan dar. Im Unterschied zu den meisten anderen westlichen Nationen verfügte die föderalistische Eidgenossenschaft im 19. Jahrhundert allerdings weder über ein nationales Zivil- noch Strafgesetzbuch. Dies bedeutete, dass je nach Herkunft des Angeklagten verschiedenste kantonale Rechtsgrundlagen angewandt werden mussten, was die Rechtssicherheit des Konsulargerichts zweifellos negativ beeinträchtigte.

Von Ritters Briefen an seine Verwandten und Freunde in Basel aus zu schliessen, war der Schweizer Diplomat perfekt in die westliche Kaufmannsgesellschaft des Fremdenviertels integriert. So wusste

17 Vgl. Hans Spörry: *Mein Lebenslauf*. Als Manuskript gedruckt, Bd. 2, Zürich 1925, S. 152.

18 Vgl. James E. Hoare: *Japan's Treaty Ports and Foreign Settlements: The Uninvited Guests, 1858–1899*, London 1994, S. 18–23 und 26.

19 Vgl. Rolf-Harald Wippich: *Die guten Geister der Meiji-Deutschen. Das häusliche Personal als Rückgrat des Japan-Aufenthaltes*, in: *OAG-Notizen* 12 (2021), S. 10–41, hier S. 15f. und 32f.; Hoare (wie Anm. 18), S. 19 und 26–31.

20 Hoare (wie Anm. 18), S. 52–65.



Abbildung 4

Fotografie der Familie Ritter (Paul Ritter, seine zweite Frau Louise und ihr gemeinsamer Sohn Max) mit ihrem zahlreichen Dienstpersonal in Yokohama 1905 (Familienarchiv Ritter).

er etwa zu berichten, dass es für Europäer unfein sei, in Yokohama zu Fuss zu gehen. Sie würden stattdessen stets mit dem Wagen oder in einer Riksha fahren, auch wenn viele wegen des Bewegungsmangels in ihrem Körperumfang «aufgehen wie Butterküchlein». Dies galt auch für Ritter, der sich selbst in Acht nehmen musste, «dass ich nicht allzu stark werde».²¹ Wie für die allermeisten Ausländer waren die einzigen Japaner, mit denen er regelmässig verkehrte, sein vielköpfiges Dienstpersonal (Abb. 4), dessen Leistungsfähigkeit er allerdings sehr niedrig einschätzte. In seiner Privatkorrespondenz bezeichnete er seine Hausangestellten beispielsweise als «dumm», «hässlich» und «faul», und an einer Stelle sprach er gar von «Schimpansen-Dienern».²² Statt mit der einheimischen Bevölkerung pflegte der Basler überwiegend Umgang mit anderen Deutschsprachigen vor Ort, seien es Deutschschweizer, Reichsdeutsche oder Österreicher. Er wurde häufig von deutschsprachigen Familien zum Essen eingeladen und liess sich im deutschen Marinehospital ärztlich behandeln. Ausserdem unternahm er seine Ausflüge wie z. B. nach Tokio oder auf den

21 FAR, Paul Ritter an Eltern, 5. Mai 1893.

22 FAR, Paul Ritter an Eltern, 20. Nov. 1893.

Fuji-san in exklusiv deutschsprachigen Gruppen. Vor allem aber war Ritter Mitglied und eifriger Besucher des exklusiv deutschsprachigen Gentlemen's Club «Club Germania» in Yokohama, wo ihm seine verbindungsstudentische Sozialisierung in der *Helvetia* sehr zugute kam. Hier wie dort wurde nämlich ein betont ungezwungener Umgang unter Männern gepflegt, der in Kartenspielen, Singen und hemmungslosem Bierkonsum seinen Ausdruck fand.²³

Als im Laufe der 1890er-Jahre immer klarer wurde, dass die ungleichen Verträge zwischen Japan und den westlichen Staaten revidiert und damit auch die Konsulargerichtsbarkeit aufgehoben würde, wehrte sich der Schweizer Diplomat wie praktisch alle Westler in Yokohama heftig gegen die internationale Gleichstellung Japans. Er sah zwar ein, dass sich die Schweiz alleine dieser Entwicklung nicht widersetzen konnte (die Grossmächte hatten bereits der Abschaffung der Konsulargerichtsbarkeit zugestimmt), wies aber wiederholt darauf hin, dass es ein grosser Fehler sei, Europäer dem Justizsystem einer bestenfalls «halbzivilisierten» Nation auszuliefern. Ritter war entschieden der Meinung,

«dass man unsere in Jahrhunderten ausgebildete und angelernete Civilisation sich nicht in 20 Jahren, wie es die Japaner sich einbilden es gethan zu haben, aneignen kann. Die Civilisation der Japaner ist etwas ganz oberflächliches, abgesehen das nur den Fernstehenden täuschen kann. Sie bilden sich jedoch ein, bereits alles gelernt zu haben und glauben wahrhaftig, dass Europa ihnen gar nichts mehr zu bieten habe.»²⁴

Diese scharf ablehnende Haltung gründete letztthin in der radikalen Weltanschauung, der sich der Schweizer Diplomat seit seiner Jugend in Basel verpflichtet fühlte. Im Gegensatz zu den Basler Patriziern, welche als konservative Kritiker der Moderne die zerstörerischen Auswirkungen der europäischen Zivilisation gerade auch auf nicht-westliche Völker bedauerten, strebten die Radikalen nämlich auf beinahe schon doktrinäre Weise danach, Vernunft und Fortschritt voranzutreiben.²⁵ Auch wenn Japan seit der Meiji-Restauration 1868

23 Vgl. Raphael Studer: «5 deutsche Herren, darunter ich» – Der Schweizer Diplomat Paul Ritter als Beispiel für die Symbiose zwischen (Deutsch-)Schweizern und Deutschen in Japan vor dem 1. Weltkrieg, in: OAG-Notizen 3 (2021), S. 31–43.

24 FAR, Paul Ritter an Eltern, 18. Jan. 1895.

25 Vgl. Albert Tanner: Das Recht auf Revolution, in: Thomas Hildebrand/Albert Tanner (Hgg.): Im Zeichen der Revolution. Der Weg zum schweizerischen Bundesstaat 1798–1848, Zürich 1997, S. 113–137, hier S. 117–124; Bernhard C. Schär: Tropenliebe. Schweizer Naturforscher und niederländischer Imperialismus in Südostasien um 1900, Frankfurt a.M. 2015, S. 107–110, 181 f. und 321–325.

einen konsequenten Modernisierungskurs verfolgte,²⁶ war Ritter sein Gastland immer noch nicht entwickelt genug, und er machte sich lustig über die Leute in Europa, die unter dem Stichwort «zurück zur Natur» Kritik an der modernen Zivilisation übten.²⁷

So nahtlos der Basler Anschluss an die Gesellschaft des Yokohama «foreign settlement» fand, so prekär war andererseits seine Stellung gegenüber den japanischen Behörden. Dies hatte zu einem gewissen Grad mit seinem Rang zu tun, denn als Konsul galt er eben im Gegensatz zu einem Minister rein völkerrechtlich nicht als Diplomat, obwohl er von seiner Regierung auch mit diplomatischen Aufgaben betraut wurde. Vor allem aber war es sein zutiefst bürgerlicher Habitus, der es dem Freisinnigen Ritter verunmöglichte, sich in der Tokioer High Society mit ihrem Hang zu extremem Luxus und Pomp zurechtzufinden. Bereits nach seinem ersten Hofball 1892 hatte er seinen Eltern den Unterschied zwischen seinem betont bescheidenem Auftreten und dem vorherrschenden Dresscode drastisch vor Augen geführt:

«Welches Bild beim Eintritt in den Saal, Gold, Gold, nichts als Gold. Uniformen bei welchen man kaum noch ein Flecklein Tuch sah, so sehr alles mit Gold bestickt. Die Minister, die einheimischen wie die fremden, alles in grosser Tracht, dabei behangen girlandenweise mit allen möglichen Orden. Ich kam mir, ordenlos und nur mit dem schwarzen Frack angethan, beinahe zu republikanisch einfach vor.»²⁸

Paradoxerweise noch schlimmer wurde die Situation für den Schweizer Diplomaten nach 1906, als der Bundesrat ihn zum Minister beförderte und ihn anwies, seinen Sitz in die japanische Hauptstadt zu verlegen. In der Millionenstadt Tokio, wo die Europäer weit zerstreut voneinander lebten, vereinsamte er derart, dass er sich offen nach der Zeit in Yokohama zurücksehnte. Gegenüber seinem engen Freund Carl Brenner-Senn aus der Studentenverbindung *Helvetia* bekannte Ritter ein Jahr nach seinem Umzug:

«Das gesellschaftliche Leben ist auch ganz anders [*in Tokio*]. In Yoko[hama] war der Verkehr in den kosmopolitischen Kaufmannskreisen natürlich viel amü-

26 Die sog. Meiji-Restauration von 1868 beendete die jahrhundertelange Herrschaft des Tokugawa-Shogunats und stellte die Macht des Kaisers Meiji wieder her. In der darauffolgenden Meiji-Periode (1868–1912) orientierte sich Japan stark an westlichen Vorbildern, was u. a. in der forcierten Industrialisierung und der Verabschiedung einer Verfassung im Jahre 1889 zum Ausdruck kam.

27 FAR, Paul Ritter an Eltern, Mai 1894.

28 FAR, Paul Ritter an Eltern, 28. Nov. 1892.

santer, lehrreicher für mich, (der ich doch mehr Handelspolitik treibe), & viel ungezwungener. – Die Diplomaten sind wieder angenehmer als die Japaner, mit denen man am meisten verkehrt, denn so recht nahe kommt man sich, schon wegen der Sprache nicht. Jedermann ist auf dem *qui vive* [*d. h. auf der Hut sein*], man passt auf jedes Wort auf das man sagt & oft sagt man lieber gar nichts.»²⁹

Auch wenn Ritters mangelnde Sprachkenntnisse sicherlich die Kommunikation mit den Japanern erschwerten, waren sie meiner Ansicht nach nicht der Hauptgrund für seine soziale Aussenseiterrolle in der japanischen Hauptstadt. Wenn wir die Mühen des freisinnigen Diplomaten, die strikte Etikette, wie sie am Hof in Tokio praktiziert wurde, einzuhalten, nachvollziehen wollen, scheint es fruchtbar, sein Verhalten mit dem von Philipp Sarasin geschilderten rigiden Festhalten an subtilen Verhaltenscodes durch die Basler Konservativen am Ende des 19. Jahrhundert vergleichen: Gestützt auf Ausführungen des Soziologen Norbert Elias kommt Sarasin zum Schluss, dass Letztere ihre soziale Stellung eben nicht nur wie für Bürgerliche üblich über materiellen Reichtum zu sichern versuchten, sondern ebenso mittels distinktiver Zeichen. Dadurch seien die Basler Patrizier als Mittelding zwischen Aristokratie und Bourgeoisie zu klassifizieren.³⁰ Im Unterschied dazu waren die Basler Radikalen, die ja lange in schärfstem politischem Gegensatz zu den Konservativen standen, eben reine, d. h. formlose Bourgeois, welche mit zeremoniellen Verhaltensweisen nichts anzufangen wussten. Für diese These spricht auch die Tatsache, dass nach Ritters Ansicht bereits die ganz gewöhnlichen Japaner viel zu viel Aufhebens um Fragen der Etikette machten. Er kritisierte zum Beispiel das häufige gegenseitige Verbeugen, das manchmal in ein regelrechtes Niederwerfen ausartete:

«Man darf sich übrigens durch diese übergrosse Höflichkeit nicht blenden lassen, es ist dies Angewohnheit und sind auch unter sich die Japaner aller Klassen von ganz übertriebenem Ceremoniell. Wenn man z. B. in einem Wirthshaus (Theehaus) einkehrt, so wirft sich alles quasi zu Boden und wenn man fortgeht dito.»³¹

29 StABS, PA 565a R 4 a (Paul Ritter an Brenner-Senn, 16. Juli 1907).

30 Vgl. Philipp Sarasin: Die Bürger bei Tisch: Grossbürgerliche Gastlichkeit in Basel am Ende des 19. Jahrhunderts, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 88/1–2 (1992), S. 47–72, hier S. 55f. Auch Eduard His spricht in seinem Werk zu den Basler Handelsherren des 19. Jh. davon, dass diese Patrizier ein «gewisses aristokratisches Bewusstsein» aufgewiesen hätten, weshalb sie in der übrigen Schweiz bisweilen wenig geschätzt worden seien, vgl. Eduard His: Basler Handelsherren des 19. Jahrhunderts, Basel 1929, S. 182.

31 FAR, Paul Ritter an Eltern, 17. Okt. 1892.

Bezüge zu Basel in Ritters Briefen

Obwohl Radikale wie Paul Ritter einen möglichst zentralistischen Nationalstaat errichten wollten und der Basler als Schweizer Diplomat in Japan ja nicht nur seine Heimatstadt, sondern die gesamte Eidgenossenschaft repräsentierte, ist in seiner Privatkorrespondenz auffällig oft von der Stadt am Rheinknie zu lesen. Dies fängt damit an, dass er unmittelbar nach Ankunft in Yokohama von der Familie Merian-Zaeslin, den einzigen übrigen Baslern vor Ort, freudigst in Empfang genommen wurde.³²

«Speziell die Familie Merian-Zäslin [*sic*] bietet alles auf um mir den Aufenthalt angenehm zu machen [...] Herr Merian hat eine prächtige Villa mit riesigem Park, viele Pferde und ein gut rentierendes Seidengeschäft. Wenn ich dort bin, so glaube ich mich gar nicht am andern Ende der Welt zu befinden, so urchig wird dort baslerisch geredet und Merians wiederholen stets, wie sehr es sie gefreut habe zu vernehmen, dass ein Basler hierher komme.»³³

Offenbar bestand zwischen Baslern im Ausland damals ein starkes, unmittelbares Gemeinschaftsgefühl, welches in diesem Fall sicherlich durch die gemeinsame Klassenzugehörigkeit und die geteilte freisinnige politische Identität noch verstärkt wurde.³⁴ Der Seidenhändler Johann Rudolf Merian-Zaeslin (1845–1906) war zwar radikal gesinnt, dennoch nannte er seine Villa in Yokohama «Villa Basilea»³⁵ und fühlte sich anscheinend zuallererst als Basler und erst in zweiter Linie als Schweizer. Zu Ritters Pech kehrte die ihm liebgewordene Familie Merian-Zaeslin aber schon Anfang 1893 nach Europa zurück, sodass er über Jahre hinweg als alleiniger Basler in Japan verblieb.

Eine zweite Ursache, weshalb Basel in den Briefen des Diplomaten an seine Familie und Freunde oft auftaucht, ist die Verwendung von Analogien als Darstellungsmittel, um den Daheimgebliebenen die Fremde Japans verständlich zu machen. Gemäss Schaffers waren für die Auswahl und die Art der Vermittlung von Themen in Heimatbriefen aus Japan neben der individuellen Wahrnehmungsweise

32 Gemäss Spörry teilten sich im Herbst 1893 die 38 männlichen Japanschweizer in 22 Zürcher, 13 Romands, zwei Basler und einen Berner auf; dazu kamen noch fünf (Ehe-) Frauen und drei Kinder, deren regionale Herkunft aber im Dunkeln bleibt: Spörry (wie Anm. 17), S. 152.

33 FAR, Paul Ritter an Eltern, 17. Juli 1892.

34 Merian-Zaeslins hatten die damals radikal orientierten *Basler Nachrichten* abonniert: FAR, Ritter an Eltern, 17. Juli 1892.

35 FAR, Paul Ritter an Eltern, 27. Jan. 1893.

und Befindlichkeit des Verfassers insbesondere das «innere Bild» des Schreibenden von den jeweiligen konkreten Adressaten, die Schnittmenge der gemeinsamen Erfahrungen sowie die Art der Beziehung zwischen den Dialogpartnern entscheidend.³⁶ Gerade der «Umweg» Japan erlaubt uns also Einblicke in den bürgerlichen Basler Alltag, auf welchen Ritter in seinen Mitteilungen aus Ostasien referierte.

Ein erstes interessantes Beispiel für eine Analogie zwischen Japan und Basel betrifft die angebliche Ähnlichkeit der gesprochenen Sprachen:

«Die japanische Sprache ist furchtbar breitspurig, wenn ich z.B. in eine japanische Droschke steige, so sage ich dem menschlichen Rösslein [*d. h. dem japanischen Rikschazieher*] meine Hausnummer (nur die europäischen Häuser sind nummeriert). Um also zu sagen: 169, spreche ich auf japanisch Hyaku rokudschu kyuban (100 hyaku, 60 rokudschu, 9 kyu, Nummer = ban). In einer Beziehung erinnert das Japanische mich stets ans Baseldeutsche: ja (ja auf Baseldeutsch gleich ausgesprochen) heisst im Japanischen nein [*nein wird auf Japanisch «ie» ausgesprochen*], und da man in der Conversation alle Sprachen ein bisschen vermischt, so kommt es vor, dass wenn ich einem Schweizer antworte «ja», er mich fragt ja = ja oder nein?»³⁷

Obwohl das Japanische also den Diplomaten auf den ersten Blick an seinen Heimatdialekt erinnert, bedeuten die «gleichen» Worte «jä» und «iie» eigentlich genau das Gegenteil. Schlimmer noch, aus dem in Yokohama verwendeten Mischmasch zwischen Japanisch und Schweizerdeutsch resultierte gerade wegen der phonetischen Ähnlichkeit ein geradezu babilonisches Sprachengewirr, das jede echte Verständigung erschwerte. Kein Wunder also, dass Ritter nie der japanischen Sprache wirklich mächtig wurde und selbst seinen Dienern in einem primitiven «Küchen-» bzw. «Kulijapanisch»³⁸ Anweisungen geben musste.

Die folgenden beiden Zitate aus Briefen an seine Eltern bzw. an seine damals noch in Basel lebende Braut Louise Reidhaar, Tochter des Arztes und *Helvetia*-Mitglieds Ludwig Reidhaar (1856–1923),³⁹ verdeutlichen die grenzüberschreitende Integration der Region Basel vor dem Ersten Weltkrieg. Offensichtlich waren Bilder einer Elsässer Bäuerin und einer Schwarzwälder Dienstmagd den damaligen Stadt-

36 Schaffers (wie Anm. 5), S. 20–22.

37 FAR, Paul Ritter an Eltern, 28. Dez. 1892.

38 Wippich (wie Anm. 19), S. 21.

39 Ludwig Reidhaar zog 1902 zusammen mit seiner Ehefrau ebenfalls nach Yokohama, wo er eine Praxis eröffnete. Er kam 1923 im Grossen Kanto-Erdbeben ums Leben.

baslern dermassen vertraut, dass sie selbst zur Veranschaulichung von Personen in Japan dienen konnten:

«Kürzlich biss auf einem Spaziergang vor einem Dorfe, mein grosser Hund einen ‹Güchel› todt, und ich gieng, obwohl kein fremdes Menschaugen die That belauscht hatte, aus angeborener Gutmüthigkeit und um die Bauern nicht in Schaden zu bringen, das Vieh an den Beinen tragend, in das nächste Haus zurück. Potz Donner, ich glaubte mich im Elsass – so schimpfte das alte Bauernweib und schrie als ob sie am Spiess stecke und fuchtelte wie toll mit den Armen. Drei Hühner todt, das wäre ihr ganz gleich gewesen, aber der Gockel, der schöne Gockel mit den vielen Farben, nein das sei zu stark, sie wolle kein Geld, sondern ihren Gockel! Schliesslich drückte ich einem Kind den Betrag in die Hand und machte mich aus dem Staube, mit dem bestimmten Vorsatz, künftig in ähnlichen Fällen gleich zu verfahren.»⁴⁰

«Um 9 Uhr gingen wir alle ins Theater; es spielte während einer Woche eine australische Wandertruppe hier. Man gab ‹Trilby› [...] ‹Tribly› (Du kennst vielleicht den Roman von du Maurier) ist als quecksilbernes, hübsches Malermodell gedacht, mit besonders bewundernswerten kleinen Füessen; die Darstellerin gestern Abend war ein entsetzlich altes Frauenzimmer, das aussah wie eine Schwarzwälder Dienstmagd. Einfach grässlich!»⁴¹

Eine weitere bemerkenswerte Analogie zwischen Japan und Basel in Ritters Privatkorrespondenz nimmt Bezug auf die seit 1879 im Zoo Basel durchgeführten sogenannten Völkerschauen, bei denen ausser-europäische Menschen wie wilde Tiere einem gaffenden Publikum vorgeführt wurden.⁴² Da diese – äusserst populären – Veranstaltungen durch Betonung der Primitivität der Ausgestellten implizit die europäische Superiorität propagierten, stellten sie das perfekte Vergleichsobjekt dar, um der Familie zu Hause eine unerhörte Erkenntnis verständlich zu machen, nämlich dass in den Augen der Japaner die Westler «die Barbaren» waren:

«Seit 4 Sonntagen bin ich früh Morgens mit ein paar Schweizerherren auf ganztägige Tour ausgezogen, auf welchen es einfach grossartig war. Man nimmt alles mit was man tagsüber gebraucht [...] so dass, wenn man Mittags ermüdet am Bestimmungsorte ankommt man alles vorbereitet findet und nur hinzusitzen braucht [...] Dass natürlich sofort das ganze Dorf zusammenläuft um zuzusehen wie die ‹Barbaren› essen, (die Japaner nennen uns Barbaren) ist selbstverständlich. Das ganze Volk kommt aus dem Lachen gar nicht mehr heraus und es amüsirt sich dabei viel mehr, als wenn man in Basel für 50 cts.

40 FAR, Paul Ritter an Eltern, 17. April 1893.

41 FAR, Paul Ritter an Louise Reidhaar, 10. Febr. 1901.

42 Vgl. Balthasar Staehelin: Völkerschauen im Zoologischen Garten Basel 1879–1935, Basel 1993.

die Nubier oder die Singhalesen⁴³ anschaut. Es ist ganz das gleiche, hier nur ohne Entrée.»⁴⁴

Schlussendlich benutzte der Diplomat auch Nicht-Analogien, um den Daheimgebliebenen seine neue Lebenswelt in Ostasien näherzubringen. In Schreiben an seinen *Helvetia*-Verbindungsbruder Carl Brenner-Senn, der auch als seine Verbindung zur übrigen Basler *Helvetia* fungierte, schwelgte Ritter seitenlang in Beschreibungen der Vorzüge der japanischen Frauen, darunter auch solcher, die in Teehäusern Geschlechtsverkehr anboten. Dabei zog er auch Vergleiche zu heimischen Prostituierten, die für Letztere entschieden nachteilig ausfielen:

«Im Innern [*Japans*] übernachtet man in Theehäusern in welchen stets schöne kleine Japanerinnen den Fremden empfangen, ihm die Füße waschen, auf der Laute vorspielen, das Essen bringen & nachher aufgefordert oder nicht, mit ihm das primitive Lager, das aus ein paar Decken auf den Boden gelegt besteht, theilen [...] Doch darf man dafür den Begriff «Laster» nicht gebrauchen. Die Kleinen bieten sich nicht an wie unsere Horizontalen, kein unanständiges Wort fällt, es ergibt sich, weil etwas so Natürliches wie Essen & Trinken, ganz von selbst.»⁴⁵

Ein dritter Beweggrund dafür, Baslerisches in seinen Briefen an Familie und Freunde zur Sprache zu bringen, bestand für den Diplomaten darin, wie auch für andere Europäer in Japan, zu verdeutlichen, dass der Aufenthalt in der Fremde ihn keineswegs zu einem Fremden machte. Schreiben muss also auch als Strategie gewertet werden, einer Gefährdung der Zugehörigkeit entgegenzuwirken und zu demonstrieren, dass man ungeachtet der enormen räumlichen Entfernung immer noch «derselbe» blieb.⁴⁶ Zu diesem Zweck war Ritter gezwungen, sich demonstrativ von der lokalen Kultur zu distanzieren und seine Präferenz für heimatliche Sitten zu bekunden. Nachdem er zum Beispiel das erste Mal an einem japanischen Essen teilgenommen hatte, bei welchem ihm Delikatessen wie Krabben und Aal vorgesetzt und von Geishas vorgetanzt worden war, versicherte er sogleich seinen Eltern, dass er trotzdem immer noch heimischer Küche den Vorzug gäbe:

43 Die beiden allerersten Völkerschauen im Zoo Basel 1879 und 1880 zeigten Nubier aus dem ägyptischen Sudan. Die Singhalesen-Schau 1885 wiederum war mit über 46'000 Besuchern die meistbesuchte Völkerschau in Basel überhaupt: Stachelin (wie Anm. 42), S. 47f., Anhang Tabelle 1.

44 FAR, Paul Ritter an Eltern, 28. März 1893 (Hervorhebung im Original).

45 StABS, PA 565a R 4 a (Paul Ritter an Brenner-Senn, 19. April 1893).

46 Schaffers (wie Anm. 5), S. 17f.

«Ich nehme an, dass Euch bei der glänzenden Schilderung dieses so üppigen Mahles, das Wasser im Munde zusammenläuft. Zur Beruhigung aber theile ich Euch mit, dass Sauerkraut mit Neuenburger Wurst oder die patenten Fleischknöpfli wie Eure Elise [*Name der Hausangestellten der Familie Ritter*] sie so vorzüglich macht, tausendmal besser sind als die gesamte japanische Kocherei.»⁴⁷

Überhaupt spielte Essen eine entscheidende Rolle dabei, die symbolische Verbindung zur Heimat aufrechtzuerhalten. Als offizieller Repräsentant der Eidgenossenschaft wurde der Diplomat ab und zu von Landsleuten vor Ort mit Leckereien versorgt, welche diese aus der Schweiz bezogen hatten (Zürcher Schüblinge, Appenzeller Landjäger, Emmentaler Käse), aber was bei dem Basler das Herz höher schlagen liess, waren selbstverständlich – Basler Läckerli! Anscheinend bestand damals der Brauch in Basler Familien, zur Weihnachtszeit eigene Läckerli zu backen, da seine Mutter ihm jedes Jahr vor Heiligabend einige ihrer selbstgemachten Läckerli nach Japan schickte. Interessanterweise fand das Gebäck aus Europa nicht nur beim offiziellen Empfänger, sondern selbst bei den japanischen Zollbeamten grossen Anklang, wie Ritter nach der Entgegennahme einer Sendung empört nach Basel berichtete:

«Die Leckerli legte ich in eine Blechkiste und stellte sie in die Nähe des Kamins und ich glaube, sie wären schliesslich hart geworden, wenn ich sie nicht vorher verzehrt hätte. Was ich vermisst habe, war ein Inhaltsverzeichnis. Da die Herren am Zoll nicht so viel Anstand haben, einen bei der Visitation [*Zollkontrolle*] zugegen sein zu lassen, so verschwindet natürlich manches in den respektiven Taschen. Von den Leckerlis (3 Pakete) waren z. B. in dem einen nur noch 3 Stück vorhanden.»⁴⁸

Ebenso wie gegenüber seinen Eltern beteuerte der Diplomat auch gegenüber seinem engen Freund Carl Brenner-Senn, und damit gegenüber der gesamten Basler *Helvetia*, dass sich seit seiner Abreise nach Ostasien nichts an ihrem engen Verhältnis geändert habe. In diesem Fall appellierte er aber nicht an Essen, sondern an die gemeinsame Studentenverbindungsvergangenheit. An einer besonders expliziten Stelle zitierte der Basler dafür aus dem bekannten Verbindungslied «O alte Burschenherrlichkeit», in welchem man sich zwar wehmütig an die verflossenen, unbeschwerten Jugend-

47 FAR, Paul Ritter an Eltern, 17. Okt. 1892.

48 FAR, Paul Ritter an Eltern, 17. April 1893.

jahre zurückerinnert, gleichzeitig aber auch «der alten Freundschaft heil'ges Band» beschwört:⁴⁹

«Aber das nächste Mal, wenn ich 1 ganzes Jahr Urlaub haben werde,⁵⁰ oder für ganz nach Europa komme, hoffe ich Dir zu beweisen, dass ich für Dich stets der Gleiche geblieben bin: «Die alte Schaale nur ist fern!»⁵¹

Ritter als «Japanexperte»

Zur Beförderung seiner diplomatischen Karriere verfolgte Ritter die Strategie, sich – trotz seiner in Wahrheit nur stark limitierten Landeskenntnisse – in der Schweizer Öffentlichkeit als Experte für Japan und sogar für ganz Ostasien einen Namen zu machen. Zu diesem Zweck veröffentlichte er regelmässig Artikel in den Basler Zeitungen *National-Zeitung* und *Basler Nachrichten*, wobei er geschickt Carl Brenner-Senn als Mittelsmann einzusetzen verstand.⁵² Ein weiteres Feld, das der Diplomat zur Selbstpromotion nutzte, war das Sammeln japanischer Kunst für Schweizer Museen. Auch hierbei wandte er sich zuallererst an Institutionen in seiner Heimatstadt, allerdings lehnte die *Ethnographische Kommission* des Museums der Stadt Basel (das heutige Museum der Kulturen Basel) die leihweise Ausstellung seiner japanischen Sammlung im Jahre 1901 zunächst noch ab.⁵³ Erst als Japans überraschender militärischer Sieg über Russland 1904/05 eine Sympathiewelle für das asiatische Land in der Schweiz auslöste, erinnerten sich die Museumsverantwortlichen wieder an Ritter. Dieser schickte daraufhin verschiedene ethnografische Objekte aus Japan und Taiwan nach Basel, darunter eine besonders prächtige Sammlung von Puppen, wie sie zum japanischen Mädchenfest (*hinamatsuri*) jedes Jahr am 3. März aufgestellt wur-

49 Der Liedtext ist z. B. zu finden auf der Website «Alojado Lieder Archiv» (URL: https://www.lieder-archiv.de/o_alte_burschenherrlichkeit-notenblatt_300668.html, Zugriff vom 20.3.2024).

50 Aufgrund der gesundheitlich ausserordentlich belastenden Umstände in Japan (feuchtheisses Klima, Krankheiten, häufige Naturkatastrophen) durfte Ritter alle 3–4 Jahre einen mehrmonatigen Heimaturlaub beziehen.

51 StABS, PA 565a R 4 a (Paul Ritter an Brenner-Senn, 14. Aug. 1901).

52 StABS, PA 565a R 4 a (Paul Ritter an Brenner-Senn, 1. Mai 1900); zu Ritters privatem und veröffentlichtem Bild der asiatischen Territorien Russlands vgl. Raphael Studer: Schreckliche Reisetage im Lande der Zukunft: Der Schweizer Diplomat Paul Ritter in Sibirien, in: *Public History: Journal of history for the public* 16 (2019), S. 39–47.

53 Museum der Kulturen Basel (MKB), Museumskommission, Protokolle, 1853–1944 (9. Dez. 1901) (Sign. 01-0007 ID 574).

den.⁵⁴ Darüber hinaus stellte er für die *Ethnographische Kommission* den Kontakt zu dem auf Hokkaido lebenden Schweizer Hans Koller (1881–1925) und zu dem Schotten Neil Gordon Munro (1863–1942) her, die ihrerseits in der Folge das Basler Museum mit einer Vielzahl an Objekten der Ainu, eines in Nordjapan lebenden indigenen Volkes, belieferten.⁵⁵ Neben Basel arbeitete der Diplomat aber noch mit einer Reihe weiterer Schweizer Museen zusammen, darunter das Industrie- und Gewerbemuseum St. Gallen, das Gewerbemuseum Bern und vor allem das Bernische Historische Museum, welches aufgrund der besonders intensiven Kooperation mit Ritter als Verteilzentrum und Clearinghouse für dessen zahlreiche Sendungen aus Japan diente.

Fazit

Anhand der Privatkorrespondenz des jahrelang in Japan lebenden Basler Diplomaten Paul Ritter lassen sich eine Reihe von Ergänzungen zum bisherigen Forschungsstand zum freisinnigen Milieu in Basel in den Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg vornehmen. Erstens hat sich, gerade durch seine Schwierigkeiten, sich an die strengen äusseren Formen des Hofes in Tokio anzupassen, gezeigt, dass der Gegensatz zwischen Radikalen und Konservativen in seiner Heimatstadt nicht allein auf politischen Differenzen beruhte. Vielmehr besaßen die beiden konkurrierenden Gruppen zusätzlich einen unterschiedlichen Habitus, nämlich eine betonte Ungezwungenheit auf der einen und ein Festhalten an rigiden Verhaltenscodes auf der anderen Seite. Zweitens muss angesichts der zahlreichen Bezüge zu Basel in den Briefen, im Alltagsleben und in der Öffentlichkeitsarbeit Ritters die «nationale» Orientierung der Basler Freisinnigen relativiert werden: Sie mögen zwar politisch einen zentralistischen Nationalstaat angestrebt haben, in ihrem Denken und Fühlen blieben sie (insbesondere die Altbürger unter ihnen) aber trotzdem eindeutig Stadtbasler, die sich auch der grenzüberschreitenden Dimension ihrer Region instinktiv bewusst waren. Drittens hat die historiografische Forschung bislang die entscheidende Rolle übersehen, die die

54 MKB, Abteilungen, Korrespondenz und Dokumentation – Abt. 1, Urgeschichte, 1902 (Paul Ritter an Sarasin, 1. Sept. 1908) (Sign. 04-0099 ID 718); nach Ritters frühzeitigem Ableben 1921 übergab seine Witwe dem Museum ausserdem einige ostasiatische Artefakte aus dessen Privatsammlung.

55 MKB, Abteilungen, Korrespondenz und Dokumentation – Verschiedene Abteilungen, 1903–1934 (Paul Ritter an Sarasin, 19. Mai 1909) (Sign. 04-0077 ID 677).

Studentenverbindung *Helvetia* als Netzwerk einflussreicher radikaler Männer in Basel spielte.⁵⁶ In diesem engen Kreis verkehrten politische Grössen wie Emil Frey, Ernst Brenner, Paul Scherrer und Rudolf Falkner (1827–1898), welche in Einklang mit dem Lebensbundprinzip ihren Einfluss zugunsten jüngerer Verbindungsbrüder wie Ritter geltend machten. Das Verhältnis war dabei so eng, dass Eheschliessungen mit weiblichen Verwandten eines anderen Mitglieds keine Seltenheit waren. So vermählte sich denn Ritter nach dem plötzlichen Tod seiner ersten Frau Ida Ringier (1873–1899), in zweiter Ehe, wie erwähnt, mit Louise Reidhaar, der 17 Jahre jüngeren Tochter des *Helvetia*-Alten Herrn Ludwig Reidhaar. Das weitere Erforschen dieses Elitenetzwerks würde zweifellos einen grossen Beitrag zum besseren Verständnis der Basler Geschichte des 19. Jahrhunderts leisten, vor allem im Hinblick auf die vernachlässigte Epoche der freisinnigen Hegemonie.

56 Lüthi (wie Anm. 2), der gewissenhaft die mannigfaltigen freisinnigen Vereine beschreibt, erwähnt sie gerade einmal in einer Fussnote (S. 31, Anm. 24).

